

## Mecklenburg und Preußen

Preußen, seit dem 18. Jahrhundert eine europäische Großmacht von Rang, hatte meist mit einer Mischung aus Geringschätzung und Missbilligung auf das benachbarte Mecklenburg und seine Fürsten geschaut, denen ihr eigenes Wohlergehen stets wichtiger gewesen war als militärischer Ruhm und Größe. Heinrich von Treitschke schrieb 1885 in seiner »Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert« ausgesprochen vorwurfsvoll: »Kein anderes Fürstengeschlecht des alten Reiches hatte eine so unkriegerische Geschichte, ... die große Mehrzahl dieser gutmütigen Durchläuchtungs saß ... still daheim, zechend und jagend, behäbig und leutselig.« Dieses wenig schmeichelhafte Bild, das in Mecklenburg seinerzeit für viel Empörung sorgte, entbehrt gleichwohl nicht eines wahren Kerns. Tatsächlich war der mecklenburgische Hoch- und Niederadel eine selten unkriegerische Spezies. Die mecklenburgischen Adelligen waren rechtskundige Agrarunternehmer, dem Militär standen sie eher ablehnend gegenüber. Jüngere Söhne wurden – wenn möglich – mit eigenen Gütern versorgt oder sonst als Amtmänner oder Forstmeister in der großherzoglichen Verwaltung untergebracht. Natürlich gab es aus Mecklenburg stammende Adelige, wie Moltke und Blücher, die ihr Glück in der preußischen Armee suchten und fanden. Aber dann waren sie eigentlich auch keine mecklenburgischen Adelligen mehr, sondern Preußen.

Der mächtige, der übermächtige Nachbar, der das Land bereits vor 1866 im Süden und durch die Provinz Pommern auch im Osten begrenzte, war in Mecklenburg nicht beliebt. Die brutale preußische Besetzung des Landes im Siebenjährigen Krieg hatte ein

Helmut Carl Bernhard von Moltke – in Parchim geborener preußischer Generalfeldmarschall (1800–1891)

Gebhard Leberecht von Blücher – in Rostock geborener preußischer Generalfeldmarschall (1742–1819)



*Blücherdenkmal in Rostock*

lange wirkendes Trauma hinterlassen. Im Lesebuch für Volks- und Bürgerschulen in Mecklenburg-Schwerin stand noch 1867 zu lesen: »Ein bitterer Haß gegen die Nachbarn setzte sich bei unserem Volke fest und ist zum Teil noch jetzt zu spüren. Bis zu dieser Stunde warnt man vor preußischen Kniffen und preußischer Pffiffigkeit; bis zu dieser Stunde kann man die Ansicht aussprechen hören, daß einem Preußen nicht zu

trauen sei. Das stammt noch aus jener Zeit her, da Mecklenburg von den Preußen nach dem Rechte des Stärkeren gemäßhandelt wurde.« Erst mit dem glorreichen Sieg über Frankreich 1870/71 verschwanden diese anti-preußischen Gefühle in der Bevölkerung nach und nach. In der vierten Auflage des Volksschullesebuches von 1884 wurden die zitierten Sätze dann rücksichtsvollerweise gestrichen. Preußen, sein König und sein Reichskanzler wurden also in Mecklenburg nach der Reichsgründung immer populärer.

Anders als das Volk blickte der heimische Adel trotz verwandtschaftlicher Verflechtungen recht kritisch auf die preußische Politik. In seinen Augen hatte Bismarck 1866 mit der Annexion von Hannover, Nassau und Kurhessen eine niemals zu vergebende 'Todsünde begangen. Großherzoginwitwe Alexandrine beschwor

Hannover – 1866 von Preußen annektiertes Königreich

Nassau – 1866 von Preußen annektiertes Herzogtum

Kurhessen – 1866 von Preußen annektiertes Kurfürstentum

Alexandrine – Witwe des 1842 verstorbenen Großherzogs Paul Friedrich, Schwester des Kaisers Wilhelm I. (1803–1892)



*Großherzoginwitwe Alexandrine*

im August 1866 ihren Bruder, den preußischen König, die eroberten Länder auf keinen Fall zu behalten: »Tue es nicht, es wird dir keinen Segen bringen. ... Bedenke es sind alte, alte Häuser und Völker ... Hessen ist ja alt wie die Geschichte reicht ... Du kannst diese Länder nicht austreichen.« Tatsächlich konnte man sagen, dass der preußische König in blinder Macht- und Beutegier den Ast abgesägt hatte, auf dem

er selber saß. Wenn er nämlich selbst beanspruchte, unantastbar als legitimer Fürst von Gottes Gnaden zu herrschen, so war es äußerst unlogisch, ebenso legitimierte Fürsten vom Thron stürzen, nur um sich deren Länder anzueignen. Immer wenn in den folgenden Jahrzehnten die preußischen Konservativen im Reichstag von der Unantastbarkeit der Monarchie sprachen, brachen die sozialdemokratischen Abgeordneten in – nicht ganz unberechtigtes – Hohngelächter aus. Den preußischen Adeligen – Bismarck vorneweg – ging Macht vor Recht. Ihre mecklenburgischen Standesgenossen sahen das genau anders herum. Die Ritterschaft hatte ihre privilegierte Position nicht mit Gewalt erobert, sondern ererbt und das Ererbte in Verhandlungen mit Fürsten und Richtern über Jahrhunderte hinweg erfolgreich verteidigt.

Als Preußen 1866 die beiden Mecklenburg sehr nachdrücklich dazu aufforderte, dem Norddeutschen Bund beizutreten, leistete der hiesige Adel heftigen Widerstand. Die Fronde reichte vom Strelitzer Großherzog Friedrich Wilhelm über den Schwe-

Friedrich Wilhelm – Großherzog von Mecklenburg-Strelitz (1819–1904)

ruiner Staatsminister Jasper von Oertzen bis zu den Führern der Ritterschaft. Auf den beiden außerordentlichen Landtagen 1866 und 1867 fielen scharfe antipreußische Worte. Eine von Julius von Maltzan angeführte Gruppe von Hardlinern verweigerte jedes Entgegenkommen: »Möglich, daß Mecklenburg, wenn es auf seinem Rechte fest beharrt, vergewaltigt, ja daß es preußische Provinz wird. ... Vor der Hand (aber) haben Stände, so lange sie noch ein Wort mitzureden haben, die Pflicht, Mecklenburgs Freiheit und Selbständigkeit ... nicht schmälern zu lassen und nimmer zuzustimmen, dass des Vaterlandes reeller, historischer Bestand hingegeben werde gegen eine Zwitterexistenz, gegen ein elendes Scheinleben.« In ihrem Herzen standen die mecklenburgischen Adligen fast ausnahmslos der Reichsverfassung, dem preußischen Militär und dem Reichstag gleichermaßen feindselig gegenüber. Am Hof und in der Regierung des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz fanden aus dem besetzten Hannover geflüchtete Adelige derart freundliche Aufnahme, dass das Land 1870 nur knapp seiner Annexion durch Preußen entging.

Aber auch in den Schweriner Ministerien gab es zahlreiche Anhänger der Welfenpartei. Auf jede Form preußischer Bevormundung reagierte man hier äußerst allergisch. Als im April 1867 der preußische Gesandte Prinz Ysenburg in Schwerin erschien und seine Absicht kundtat, den Sitz der Gesandtschaft von Hamburg nach Schwerin zu verlegen, machte der Großherzog ihm deutlich, dass seine dauernde Anwesenheit in der Residenz nicht erwünscht war. Preußen gab nach. Es blieb auch in dieser Hinsicht alles beim Alten. Der für Mecklenburg und Hamburg

Julius Freiherr von Maltzan – Besitzer des Gutes Klein Lukow, ritterschaftlicher Vertreter im Engeren Ausschuss (1812–1896)

Welfenpartei – konservativ-evangelische Partei, die für die Rückkehr der welfischen Dynastie nach Hannover und Braunschweig eintrat

Prinz Gustav von Ysenburg – preußischer Gesandter in Hamburg und Mecklenburg (1813–1883)